

## Italienische Reiseverhältnisse um 1840

Auch wenn dem Reisenden aus dem politisch zersplitterten Deutschland in der Mitte des 19. Jahrhunderts das Passieren von Landesgrenzen und Passkontrollen nicht fremd waren, wird er sie doch in einem fremdsprachigen Land als unangenehm empfunden haben. Für Italien war auf dem Wiener Kongress die vornapoleonische Aufteilung des Landes wiederhergestellt worden, doch hatte man die Staatenordnung nicht unwesentlich verändert: den alten Stadtrepubliken Genua und Venedig wurde ihre frühere politische Selbständigkeit nicht zurückgegeben. Nachdem Österreich im Frieden von Campo Formio 1797 mit dem venezianischen Staat dafür entschädigt worden war, dass es die Lombardei an Napoleon hatte abtreten müssen, behielt es nun die Seerepublik und vereinigte sie mit dem zurückgegebenen mailändischen Territorium zum „Königreich Lombardo-Venetien“; an dessen Spitze stand zwar ein habsburgischer Vizekönig, doch wurde es direkt von Wien aus regiert. Im Westen schloss sich das von den Savoyern geführte und von Österreich unabhängige Königreich (Piemont-) Sardinien an, das um Ligurien und Genua vergrößert wurde. Im Süden grenzten an die Lombardei die Herzogtümer Parma (mit Piacenza und Guastalla) und Modena (mit Massa-Carrara). Parma wurde der Habsburger Prinzessin Marie-Louise überlassen, die 1810 mit Napoleon verheiratet worden war; nach ihrem Tod (1847) übernahmen dann – entsprechend den Wiener Beschlüssen – die früheren Herzöge von Bourbon-Parma die Regierung. Für die Zwischenzeit waren die mit dem Herzogtum Lucca entschädigt worden, das 1847 an die Toskana fiel. Modena wurde 1814/15 den früheren Herzögen der österreichischen Nebenlinie Habsburg-Este zurückgegeben, Toskana an den habsburgischen Großherzog Ferdinand III. So hatte Metternich die Herrschaft Österreichs in Italien z.T. direkt, z.T. indirekt bis zum wiederhergestellten Kirchenstaat ausgedehnt, darüber hinaus aber auch in diesen hineingetragen, als er im Norden des Patrimonium Petri für zwei Festungen (Ferrara und Comacchio) ein österreichisches Besatzungsrecht durchgesetzt hatte, von dem aus Interventionen in den Süden ermöglicht wurden. In Neapel schließlich zogen wieder die Bourbonen ein, die sich unter Napoleon auf

Sizilien beschränken müssen; aber mit einem Geheimvertrag band Metternich auch das nun so bezeichnete „Königreich beider Sizilien“ an die Wiener Regierung.

Neapel war zu dieser Zeit die größte Stadt Italiens. Nachdem in den 30er-Jahren die Bevölkerung während einer Cholera-Epidemie stark dezimiert worden war, hatte die Stadt um 1845 etwa 400.000 Einwohner, Rom dagegen nur etwa 176.000 (zum Vergleich: in Berlin lebten zu dieser Zeit etwa 350.000 Einwohner). Während Rom im Sommer wegen seines ungünstigen Klimas von den Reisenden verlassen wurde und auch die wohlhabenden Römer selbst sich in die Berge begaben, galt Neapel wegen seiner Lage direkt am Meer in diesen Monaten als angenehm und wohltuend, so dass die Ausländer gern hier den Sommer verbrachten.

Auch in Italien war das Überschreiten politischer Grenzen mit entsprechenden Kontrollen verbunden. Voraussetzung für einen Reisenden war ein gültiger Pass, den man sich von seiner heimatlichen Regierung ausstellen lassen musste. Vor dem Grenzübertritt in das nächste Land benötigte man ein entsprechendes Visum, das von den Gesandtschaften oder Konsulaten erteilt wurde. Fehlte dieses, konnten sich ernsthafte Schwierigkeiten ergeben. Bei Eintritt in eine Stadt musste der Reisende seinen Pass vorlegen, auf dessen Rückseite dann (bzw. auf angehefteten ergänzenden Blättern) ein Sichtvermerk eingetragen wurde. Ein zeitgenössischer Reiseführer schreibt: „Bleibt man an dem Ort, wo der Pass abgefordert worden, [mehrere Tage,] so braucht man am Thor nicht zu warten; einer der Polizeisoldaten bringt ihn in das vom Reisenden bezeichnete Wirthshaus und erhält dafür ein kleines Geschenk. An der Barrière oder am Thor ist man nicht verpflichtet etwas zu zahlen, von wie dringender Zumuthung auch oft die Zurückgabe des Passes begleitet wird.“<sup>1</sup> Kontrolliert wurden bei einem Grenzübertritt natürlich nicht nur die Reise-Papiere, sondern auch das Gepäck – doch ließ sich das manches Mal mit Hilfe einiger Münzen vermeiden. Ein besonderes Augenmerk konnte dabei auf verbotene Bücher fallen – was aber verboten war, richtete sich im Zweifelsfall nach dem Bildungsstand des Kontrolleurs: so konnte es vorkommen, dass man auch hand-

schriftliche Noten als staatsgefährdend einstufte, wenn sie nicht als Musik erkannt wurden. Ähnliches galt auch für die Brief-Zensur: wenn Noten direkt innerhalb des Brieftextes geschrieben oder auch lose beigelegt waren, musste man damit rechnen, dass alles beschlagnahmt wurde. Und so wie bei Grenzkontrollen Bücher geprüft wurden, musste man damit rechnen, dass hier auch Geschriebenes genau betrachtet wurde: so war es ratsam, sich in Tagebüchern keine Notizen über politische Verhältnisse zu machen, und das galt dann auch für Briefe „nach Hause“ – so mancher Brief hat seinen Adressaten nicht erreicht.

Reiste man allein, benutzte man meist einen Wagen der fahrenden Post. Eine Gruppe mietete sich in der Regel eine Kutsche; bei längeren Strecken, die mehrere Tage in Anspruch nahmen, handelte man dann mit dem Lohnkutscher, dem Vetturin, einen Gesamtpreis aus – für die Fahrt, die Übernachtungen und die Mahlzeiten. Hatte man Pech, steuerte der Vetturin schlechte, d.h. billige Wirtshäuser an, die ihn wenig kosteten, oder er dehnte die Fahrt tagsüber so sehr aus, dass man erst am späten Abend einen Gasthof erreichte und man keine Mahlzeit mehr erhielt. Auch musste man mit Raubüberfällen immer rechnen, bei denen die Reisenden aber in der Regel mit dem Leben davon kamen. Rad-Pannen und Achsenbrüche waren ohnehin gleichsam einkalkuliert, das galt besonders für die Alpenüberquerung, obwohl hier sich die Straßenverhältnisse nach 1815 spürbar verbessert hatten.<sup>2</sup> In Reisebriefen ist über solche Missgeschicke immer wieder sehr ausführlich geschrieben worden, auch Felix Mendelssohn Bartholdy hat 1831 über einige entsprechende Erlebnisse während seiner Fahrt mit Postkutschen sehr launig berichtet. Die Hensels hatten ihre Fahrt in Italien mit Mietwagen organisiert – aber sie hatten offensichtlich Glück, denn über schlechte Behandlung haben sie nie geklagt.

Blieb man in einer Stadt längere Zeit, quartierte man sich zunächst in einem Wirtshaus ein und suchte sich dann ein privates Zimmer oder eine Wohnung zur Miete. Oft kamen die Reisenden mit entsprechenden Empfehlungen an oder verließen sich auf die Angaben in Reiseführern, die manchmal sehr genaue Beurteilungen (bis

hin zur Nennung von Preisen und auch von Essensspezialitäten) enthielten; und oft hatten sich Hotels oder Pensionen auch auf Reisende bestimmter Nationalitäten eingestellt, wodurch die Kommunikation erleichtert wurde. Als die Hensels in München waren, lernten sie den Kunsthistoriker Ernst Förster kennen, der gerade ein bald berühmt gewordenes „Handbuch für Reisende in Italien“ herausgab, sie am Vorabend ihrer Weiterreise mit guten Ratschlägen versorgte und ihnen auch noch ein Aushängerexemplar seines Werks schenkte.<sup>3</sup>

Schwierigkeiten konnten den Reisenden auch durch die Geldverhältnisse entstehen. Für größere Summen besorgte man sich in seinem Heimatort Kreditbriefe einer angesehenen Bank, auf die man bei entsprechenden Häusern in den großen Städten Italiens sich kleinere Teilbeträge auszahlen lassen konnte. Goldmünzen mitzunehmen wurde nicht empfohlen, vor allem wegen des Misstrauens: „Kein Wirth oder Kaufmann, kein Post- noch anderer Officiant nimmt Gold, ohne zu wiegen, oder vielmehr ohne wiegen zu lassen; und der Reisende wird demnach nicht leicht ein vollwichtiges Goldstück bei sich führen.“ Im Übrigen: „Preussisches, englisches, hannöver'sches, selbst holländisches Gold steht bedeutend unter dem Curs.“<sup>4</sup> Nur eine bestimmte Silbermünze, der „bavaro“<sup>5</sup>, hatte in ganz Italien Gültigkeit, aber sonst wurde empfohlen, sich vor dem Übergang von einem italienischen Staat in einen anderen aller Münzen zu entledigen, da sie jenseits der Grenze meist nicht anerkannt wurden. Das wichtigste Hilfsmittel für Reisende waren die Münztabelle, die man in jedem Reiseführer fand.